

Deutsches aus den Trienter Alpen. (Etwas von Land und Leuten und seltsamer Politik, geschildert von L. Molendo.)

Der verlorne Bruderstamm der Friesen, den einst Preußen wiederfinden half und in der Freude seines Herzens auch gleich in den starken Armen behalten hat, hat ein seltsames Gegenstück in den Trienter und Venezianer Alpen. Im Norden suchten einem deutschen Lande die Dänen ihre unerquickliche Sprache aufzudrängen; im Süden überfluthet die melodischere Sprache Italiens unser Gebiet, aber nicht weil die gewaltigen Signori uns bezwungen hätten, sondern weil der Bund zweier volks- und freiheitsfeindlicher Gewalten und sonstige Zufälle es so wollen. Dort im Gebirge zwischen dem Pusterthal und den Poebenen, zwischen Etsch und Boita (Piavegebiet) stoßen heute die Grenzen zweier großen Sprachen und Nationen in der manigfaltigsten Zersplitterung aneinander, und zwischen sie eingekleilt stecken auch noch Trümmer einer in der Vorzeit weitverbreiteten, heute fast aussterbenden Race, welche von den beiden bald nur zurückgedrängt, bald fast ganz aufgesogen wurde. Der Boden dieser Sprach- und Volksveränderungen hat in seiner Art manche Analogie mit dem ihn besiedelnden Gewimmel; auch er ist eine höchst ungleichartige Mosaik von weitverbreiteten und von höchst seltenen Felsarten, die einander zu verdrängen suchten, umwandelten, verrückten und isolirten, und in Folge der zahlreichen Hebungen und

Senkungen im Gebiete ist dasselbe voll seltsamer Gegensätze im Relief. Riesige Kegel und zersägte schneelose Kämme wechseln mit schneebedeckten Plateaus, die ohne Seitenzweige unvermittelt mit den graufigsten nacktesten Wänden von einem üppigbegrünten Almen- und Waldland sich isoliren, und welche bald durch lichtscheue Risse von oben bis unten herab zerspalten sind oder sich gar, wie der Bordoio, in eine Heerde von Obeliskten auflösen, bald durch breite sanfte Joche auseinanderrücken. Die Thäler dazwischen erweitern sich oft zu breiten lachenden Kesseln, oft schrumpfen sie zu stundenlangen unzugänglichen Klammern zusammen, ja die größten wie das der Boita, des Gismone, des Avisio vereinigen beide Typen. Dadurch erscheint dies Gebiet besonders geeignet, bebrängte und zersprengte Volksreste aufzunehmen und zu schützen. Noch heute, nachdem die Anstürme der Kelten und Römer, der germanischen und slavischen Stämme auf die Ostalpen längst ausgeschwungen haben, nimmt mancher Volkstheil steten reichlichen Antheil am Verkehre, während ein anderer ohne alle Verührung mit ihm wie verzaubert in einem wilden Hochthale der nächsten Nachbarschaft sitzt. Sieht es doch hier noch ein kaiserliches Landgericht, auf dessen Verkehrswegen keines unsrer modernen Last- und Luxusfahrwerke die nöthige Breite und Böschung findet, eine Prätur ohne Strassen, Livinallongo mit seinen Saumpfadern und antediluvianischen Karren.

Der wichtigste Gebirgstheil ist die Doppelgruppe der Marmolada, 10700' circa, und des vielnamigen Bordoigebirges (Sella, Boe, Campolungo), nicht nur wegen der Masse und Gipfelhöhe oder wegen des größten Gletschers der Südoostalpen, den erstere trägt, sondern auch, weil von hier vier Ströme nach Nord, West, Südwest und Südost hinauslaufen, an deren Thalhängen wir jene verschiedenen Volkstrümmer bald rein, bald gemischt, bald im Besitze der eignen Sprache, bald ihr halb oder ganz entfremdet antreffen. Der prallige Kalkstock des Bordoio ist dem Thurme von Babel vergleichbar; rings um ihn wohnt noch das Volk, das ihm den Namen gegeben, nach wenigen Meilen stößt man auf neue Sprachen. Das größte dieser Thäler, bald Quertal, bald Längsthal, ist das südwestliche vom Avisio durchströmte, und heißt in seinem unteren warmen, zu einer furchtbaren Spalte verengten Theile Val Zembra oder Zimmers, am lachenden Mittellaufe liegt Fiemme oder Fleims, der rauhe Oberlauf aber ist Fassa (sprich: Fascha) — ein Name der den Geologen, Mineralogen, Botaniker und die Freunde der Hochalpenwelt mit gleichem Entzücken erfüllt.

Tiefer im Süden, durch koppelte Bergketten von rothem Porphyr und Granit vom Avisiogebiete getrennt, zieht sich die große Längsthalung der Balsugana in üppiger Schönheit dahin, durchrauscht von der Brenta, dem Medokus der Alten. Ueber die niedrige, vom lieblichen See von Caldonazzo erfüllte

Wasserscheide hinweg setzte sich diese Thalbildung, vom Gewässer der Fersina erfüllt, nach Trient zur Etsch hinaus westlich fort. In Süd und Nord dieser Thallinie nun liegen zahlreiche deutsche Gemeinden in den inneren Gebirgswinkeln versteckt, theils noch im Besitze ihrer Muttersprache, wie die venetianischen Sette Comuni und wie Valu, theils ging sie verloren wie im Thal von Baselga. Eine dritte Gruppe solcher Deutschen findet sich zwischen Roveredo und den Sette Comuni in Füllgret an den Quellen des Astico und Lenò. Alle diese Gemeinden sind von Italiens Sprache umschlossene und bedrohte Sprachinseln: die Thatsachen sind bekannt und mehrfach von L. Steub, Perkmann, Sternberg, Schaubach und anderen besprochen. Ich wende mich deshalb lieber zu den mir durch langen mühevollen Aufenthalt liebgewordenen nördlicheren Gebieten, und werde erst später wieder auf diese südlichen Riffe zurückgreifen.

Im langen Avisiothale trifft man reichlich auf Spuren deutscher Lage, oder deutlicher gesprochen, man stößt sich hier überall unwillig an der Entnationalisirung, die so gut wie vollzogene Thatsache ist. Nur am Oberlaufe nicht, dort wohnt ein Rest von Rhätiern, etwa 4000 Köpfe stark, die jedoch ihre Sprache schon stark mit Italienisch lastet haben. Sie können allen tiroler Stammesgenossen über die Bordoipässe hinüber die Hand reichen; denn wie sie im Südwest dieser Bergmasse sitzen, so stoßen die

Gröbner an dessen nordwestlichen Fuß, die Enneberger an den nordöstlichen, und in Südost liegt der rauhe riesige Schlund von Livinallongo: alle diese das „Romaunisch“ oder „Ladin“ sprechenden Reste (beides sehr unpassende Bezeichnungen für eine Sprache, welche nicht die von Rom und Latium war) betragen kaum 10,000 Seelen. Einst dürften sie durch die ganzen Südalpen und in den Apuanen gehaust haben, jetzt sind in den deutschen Alpen das die einzigen Reliquien. Wegen ihrer rauhen Sprache, die schon dem Ohre des Livius barbarisch erklang, von ihren welschen Nachbarn bitter verhöhnt, hielten sie in kritischen Zeiten bisher stets zu den Deutschen. Sie selber nennen übrigens ihre Sprache öfters die von Badia, einem Thale von Enneberg, nach welchem man sie auch die Badioten getauft hat. Diese Rhätier bilden in den Thälern, welche vom Bordoigebirge nach Nord und West ausstrahlen, die herrschende Bevölkerung; am Südost-Radius sind sie von den Italienern, am südwestlichen ursprünglich von den Deutschen auf den Oberlauf der Bergströme beschränkt worden.

Aber nun diese Deutschen selber, wo sind sie denn heute zu finden? Sind es die Leute mit dem deutschen Schnitte des Konterseis und herben italienischen Lauten auf der Zunge, — unfreiwillige Renegaten unserer Sprache, die ihnen Zeit und Menschen genommen? In der That, solange wir die Bauern von Zembra nicht die süße Sprache

Betrarkas zerquetschen hören, können wir sie für Landsleute halten. Den Namen ihres Thales leiten freilich Manche von der Zirbelliefer (Pinus Cembra) ab: schwerlich mit Recht, jedenfalls ohne zwingende Nothwendigkeit; wenigstens begegnet man dem edlen Baume zwar oben an der Waldgrenze in den wilden Seitenschluchten der Borphyrkette, aber tiefer als 4800, d. h. in den zuerst besiedelten Terrassen ist er in historischer Zeit nicht heimisch gewesen. Es wäre in der That seltsam, wena die in uralter Zeit eingewanderten Rassen, diese „Geographen in der Bärenhaut“, die mildeste Thalstrecke am Avisio nach einer botanischen Seltenheit der Boralpenregion benamset hätten; das ließe ja auf eine seltene warme Neigung zur Botanik schon in jenen Tagen schließen. Die blonden starken Männer von Cembra selber aber berühmten sich, von den Rämpfen abzustammen, welche im Trientinischen den Katulus schlugen, mitten im Winter die Alpenpässe überschritten, und vor denen Rom erzitterte, bis Marius auf dem raubischen Felde bei Verzelli, an der Mündung der Sesia in den Po, am 30. Juli 101 v. Chr. die bedrohte Welt Herrschaft sicherte. Heute freilich zittern eher die Tyroler Rassen vor Rom, als Rom vor ihnen. (Fortf. folgt.)

Deutsches aus den Trienter Alpen.

(Fortsetzung.)

Jedenfalls findet man auch jetzt noch unter den 8000 Leuten von Zimbers „Kinder mit Greisenhaar“, wie sich die Römer ausdrückten, um flachköpfige Bengel zu bezeichnen, und gesegnet sind sie immer noch mit den mächtigen Gliedmassen, welche den Besiegern Europa's und Afrika's imponirten; gleichviel ob sie dieselben direkt vom Heerbanne des Vojorix ererbten, oder ob ihnen etwa noch die zimbrische Sitte rohes Beefsteak zu genießen, von der ich allerdings nichts mehr gewahrte, dazu verhilft, oder ob sie ihre Stärke gar jenem rauhen einfachen verjüngenden Leben verdanken, dem der kluge grübelnde Faust immerhin den Trank der Hefe noch verzog.

Die Fleimser, bei 12,000 Köpfe, sind im Ganzen nicht so kräftig gebaut und erschienen mir auch unter sich nicht homogen. Kavalese ist, schon als Stapelplatz des ganzen so wenig zugänglichen Avisiogebietes, stark mit dem an merkantilen Talenten reicheren Venetianerblute durchsetzt. Und auch die deutschen Firmen sprechen an den Ladentischen die klangreiche Sprache Italiens meist sehr bewußtseinsvoll. Man schickt zwar die Zungen mitunter zu nördlicheren Verwandten und Geschäftsfreunden und tauscht sich dafür einen Vetter von dort ein, um die Sprößlinge in fremden Zungen reden zu machen; allein auch der wohlhabendere Fleimser lernt bei diesem Bildungsgange schwerlich diese deutsche Sprache

lieben, die eigentlich nur im Munde der Geliebten und in den Dichtungen unsrer großen Sänger ihn bezaubern könnte, letztere freilich gelten bei der Tyroler Jugend für ein schwer verbotenes und selten zu erbeutendes Naschwerk. Weniger ist das Blut in Predazzo gemischt; man könnte, wenn man wie Odysseus die Ohren verstopfte, sich zwar nicht zu den Sirenen, aber ganz wohl in ein deutsches Bergstädtchen versetzt wähnen, so ähnlich sehen hier die Menschen ihren Kollegen in der Mauris oder manchen Eisen- und Kohlenschürfern der harzynischen Mittelgebirge. Es ist auch wahrscheinlich, daß man es hier mit einer solchen Knappenbevölkerung, leider mit einer herabgekommenen, zu thun hat. Der Bergsegen ist dahin, kein Gewerbe schafft hier mehr; aber zur Zeit als der Tyroler Bergbau im Zenith stand, zur Zeit Herzog Friedl's († 1439) und seines Sohnes Sigmund († 1496), war auch Südtirol überströmt mit deutschen Bergleuten. Drüben im Primidi erhielten sie einen eigenen Prediger an der Kirche zu Fiera, der sie eine herrliche Monstranz verehrt hatten. Auch in Predazzo sollen 1490 bei 1000 Knappen gewählt, gepocht und geschmolzen haben. Deutsche Namen haften noch an Land und Leuten, an der Karte der Avisioalpen sogut wie an den Schildern in Cavalese, wenn schon auf ersterer nur mehr isolirt. Der runde Kopf des Monte „Kugal“ oder „Cufal“, und die „Cassi“ welche den spaltartigen Eingang ins Monzonithal verdammen, der Sasso di „Damm“

und der S. di „Loch“, der Zwölferkogel und Gries in Fassa mahnten mich stets weniger an Rhätien und Rom, als an die bezeichnende Ausdrucksweise deutscher Bergleute, welche auch in der westlichen Nachbarschaft jenseits der Porboispässe einem von Buchen nicht beschatteten Hochthale den Namen „Buchenstein“ als Erinnerung an ihren Fleiß hinterlassen haben, wie sie auch in Gastein, Mauris und wo sie sonst Erz pochten, gethan. Auch der kulturhistorische Stolz von Fleims, das Brüderpaar Christoph (1732 — 1798) und Ignaz Unterberger (1748 — 1797), welche die Villa Pinziana in Rom schmückten, und von denen Ignaz Correggio's Weise so täuschend nachahmte, daß sein Bild als ein Correggio bezahlt und von R. Morggen gestochen wurde, blühte, wie ihr Name verbürgt, aus deutschen Wurzeln, und nicht wie ihr berühmterer Nachbar aus Cadore, Tizian Vecellio, aus italischen.

Die Bauerngerichte mit selbstgewählten Geschwornen und bauerlichen Richtern, welche Cembra und Fleims besaßen und wie es scheint auch die Sette Comuni, deuten als deutsche Institution ebenfalls die Herkunft der verständigen Avisiobauern an. Auch der Zug des Herzens spricht für ihr deutsches Blut; das Volk trieb hier stets deutsche Politik und betet auch heute noch nicht zum Idole der bella Italia. Hier kam es nicht, wie drüben im venetianischen Kapriole, vor, daß wohlhabende junge Männer nach Piemont flüchteten, nicht nur um der österreichischen

Konstriktion zu entgehen, sondern um wirklich dort Soldaten zu werden. Wenigstens was am Avisio gröbere Häufte führt, Bauern und Handwerker, standen in bösen Tagen stets treu auf der Seite der Deutschtyroler, sie, denen doch unsre Sprache „in Verstoß“ gerathen war. Sie schlugen sich in Hofers Tagen gegen Franzosen und Wälschtyroler. Sie standen erst neuerlich gegen die Begeisterung des, wie Plinius deklamirt, den Göttern heiligen Italiens. Die gröberen Häufte; denn die eleganten geschonteren pariren durch ganz Südtirol meistens lieber dem Zauberkübel vom freien einigen Vaterlande. Beim gebornen Italiener ist das Herzenssache und schon deshalb sehr begreiflich; beim italianisirten Deutschen ist es aber mehr Modefache, und daß es so weit kam dankt man in der Hauptsache dem Regimente, wie es dort seit der Restauration geführt ward, und das, engherzig bürokratisch wie es ist, Niemand recht verbauen konnte. Den Staatslenkern, die sich auf dies System stützen, versagt stets in entscheidenden Augenblicken ihre Maschine; denn die Bureaukratie hat keine Sympathien, weil kein eigenes Kredo, sie betet stets anderen nach. Sie ist selber nirgends eine abgegrenzte lebensfähige Partei, sondern sie rekrutirt sich durch Gunst und Zufall aus den geschmeibigsten Gliedern aller vorhandenen Parteien, denen sie den getreuen Eckard, den Assozie oder auch nach Umständen den Büttel macht, und die sie seit hundert Jahren der Reihe nach alle bedient und

verlezt hat. Am besten freilich fuhr sie neuerlich doch mit den Feudalen und Orthodoxen. Auch in Südtirol erzog sie Oesterreich wenig Anhänger unter den Gebildeteren, da diese in Freundschaft mit den Personen verblieben, während sie das verhaßte System mit Deutsch und Oesterreich identifizirten; als ob ihr Italien keine Bureaukratie hätte, das doch gerade eine der langweiligsten und korruptesten besitzt: mehr aufgedeckte Veruntreuung von Staatsgeldern und Depositem registrierte kein anderes Land Europas in den letzten zehn Jahren. So wird auch unter den jungen „Löwen“ des Fleimserthales und unter ihren geistlichen und weltlichen Verwaltern kaum viel reeller Ghibellinenjubiläum laut geworden sein, als die jungen Feuerseelen Garibaldi's in Giudikarien 1866 den Lorbeerkrantz des vergötterten Helden zu Boden fallen ließen.

Jetzt freilich ist die deutsche Sprache hier ein verlöschendes Licht, das kaum mehr ein Gemeingut der Wirtke zu sein scheint. Deutsch ist dort nicht salonsfähig. „Wir vergessen es“ — meinte eine hübsche Wirthin aus Zembra, an deren Wiege noch Deutsch geklungen hatte — „wir vergessen es, weil es die Herren nicht leiden mögen, und dann sprechen wir es so viel schief, daß man sich schämen muß“. Wen die gute Anna, die übrigens weder „schief“ war, noch schief plauderte, unter den „Herren, die es nicht leiden mögen d. h. können“ verstand, erräth jeder Leser, der in Süddeutschland

auf dem Lande gelebt hat: Touristen sind am Avisio noch selten und die zahlreicher vorhandenen Bauern, Fuhrleute und Maurer machen auch dort noch nicht Anspruch auf jenen Ehrentitel der Intelligenz. „Auch ich bin ein Deutscher“ — sagte der biedere alte Sello Loß aus Caoria unterm Joch Sadola mit Stolz zu mir (dem er an der Cimadasta das Leben gerettet hatte) — „als Bub' konnte ich selber noch viel „Deutsch, aber in vierzig Jahren vergißt man viel.“ Er konnte das uemlich nur mehr italienisch aussprechen. Noch in den zwanziger Jahren und später verstanden die meisten Männer Deutsch, jetzt wollen es die Leute ordentlich mit Gewalt vergessen. Man machte es ihnen zum Ballast, indem man es aus Kanzlei, Kirche und Seminar verbannte. Viele schämen sich in der That desselben, weil es nicht mehr „guter Ton“ ist: und das ist eben einfach alles natürliche Folge davon, daß die widrigste aller Bureaukratien in Südtirol ausgesprochen antinational vorging und sowohl gemischte, als auch rein deutsche Gemeinden fortdauernd mit Italienern, Laien wie Geistlichen, administriert: d. h. sie einer anderen Nationalität hinwarf, sozusagen als deutsches Erz für wälsche Glocken. Als ob mit der Sprache dem Staate nicht endlich auch noch werthvollere Güter verloren gingen!

(Fortsetzung folgt.)

Deutsches aus den Trienter Alpen.

(Fortsetzung.)

So ward und wird noch stets die Grenze unserer Sprache gelockert und zerbröckelt. Stellenweise, das soll nicht geläugnet werden, trägt auch Anderes zu diesen Verwitterungsprozessen bei, z. B. im schönen heiligstillen Meraner Ländchen eine längstbekannte und auswärts oft gerügte, wunderliche Combination der gesteigerten Lust zu Eß- und Betleistungen, welches viel deutsches Mark schon aufgesogen hat. Die Leute hier, ich lasse, um mir in der Diskussion nativistische Keulenschläge zu ersparen, einen hochverehrten Tyroler Geistlichen, einen gefeierten Schilderer seines schönen Landes sprechen — „lieben die Feiertage und alle, die jemals bestanden, haben ein Recht an ihre Herzen, auf ihre Festfeier . . . die Anzahl der Dienstleute ist sehr groß, theils arbeitet man gemächlicher als anderwärts, theils tragen die vielen Feiertage nicht wenig bei, die arbeitenden Hände an Werktagen zu mehren. Man hat berechnet, daß jedes dritte Jahr Feiertag und Jubeljahr sei . . . Sie essen in der Regel fünfmal des Tages, die vier letzteren Male im Sommer stets mit Wein: die Kost ist fast überall sehr gut . . . Die Langsamkeit ihres Denkvermögens schreibt man dem häufigen Weingenuße zu . . . Die Obstbaumzucht liegt fast ganz darnieder. An neue Versuche, an Schirmung des Ererbten denkt der Meranerbauer nicht.“ Auch heute ist es fast

um kein Haar besser, als zur Zeit, da **Beda Weber** obige Sätze drucken ließ (Land Tyrol, 2, p. 381 — 393). Daß bei dieser weinumbusteten Heiligenfeier der Bauer leicht um Verstand und Haus und Hof kommen kann, ist richtig. Aber es wäre doch einseitig, darin allein den unheilbaren Grund des bösen Geschwürs der Verarmung und der Verwälschung zu sehen, das neuerlich in dem gesegneten, Jahrhunderte lang gesunden Landstriche ausbricht.

Wahr ist es, dort haben reichliches Genießen und der enorme Arbeits- und Geldverlust, den die vielen frommen Gewohnheiten mit sich bringen, manchen Bauernhof von deutschen in italienische Hände gebracht, und wenn es an der Etsch so fortginge, würden sich die deutschen Dörfer allmählig in italienische verwandeln. Aber wo liegt der tiefere Grund der fatalen Erscheinung und wo die Möglichkeit der Besserung? Gehen wir einen Schritt weiter, so finden wir einen Hauptschaden in jener Denkweise der Leute, die das irdische Betriebskapital lieber erbeten, als ersparen zu können wähnt und auf den Zufall rechnet, statt auf die Selbsthilfe. Man wirthschaftet hier noch in derselben theueren Weise fort, als ob seit vierzig Jahren Arbeitslöhne und Steuern nicht enorm gestiegen wären, und man lernte nicht, die Differenz durch Sparen, durch Meliorationen (z. B. im Weinbau von der sündtheueren Anlage der Lauben an bis zur wenig sorgfältigen Lesel), durch leichtere Beschaffung der Betriebsmittel,

durch Abschaffung von Feiertagen und Ausdehnung des Marktes auszugleichen, wie man in der übrigen Welt mit leidlichem Erfolge versucht hat.

Es fehlt also in erster Linie an der Belehrung und Führung, es fehlte am guten Willen zur Belehrung, oder wenn letzteres nicht der Fall, dann müssen hier Unwissenheit und Schlandrian wahre Orgien feiern. Jedenfalls ist nicht nur der Bevormundete, sondern in erster Linie sind die Vormünder, geistliche wie weltliche, für die schlechte Dressur und das Unglück des willig oder vielmehr willenlos Folgenden verantwortlich. Was hätte hier geschehen können, wenn ein zweiter P. Matthiew, selber ein leuchtendes Beispiel von Sittenstrenge, seine schreckendsten Denner und seinen süßesten Honig gegen die heimische Bällerei gebraucht hätte — zur Rettung des Volkes durch sich selbst, statt gegen die fremde Aufklärung der man doch zur Wahrung der eigenen Interessen so manches ablernen könnte! Wenn hier das Volk in geistiger und wirthschaftlicher Bildung enorm zurückblieb, so muß man, ich sage nicht die Personen, sondern das System seiner Leiter anklagen, aber nicht ewig die Mißleiteten. Hauptursache am Verfall des deutschen Wohlstandes im Etschthal ist jener unwissende, fanatische Geist, welcher die Bevölkerung vor jedem Fortschritte eigensüchtig als vor seelengefährlichen Dingen warnt: eine Hauptschuld trägt jene Staatsraison, welche ihm Land und Leute verschrieben hat. An der Etsch lernt die Jugend eben lieber

den Rosenkranz verehren und harmlose Bildsäulen zerschlagen, als manches andere, was vielleicht näher wäre. Nun dafür genießt Südtirol aber auch Triumphe eigener Art: hier die fromme Seherin, da die Weiber, die den Regierungschultheißer prügeln und dort die Bauern, die um Entfernung des Telegraphen als der Ursache der Traubenkrankheit petitioniren; da hat man doch den Trost das Seinige gethan zu haben. Der weite Magen des braven Etschländers bringt ihn nicht mehr in Schaden, als seine **künstlich** genährte Unwissenheit und deren Urheber. Der auf Kosten des Verstandes und der **inneren** Läuterung **am Aeußeren** hängende, frömmelnde Formenglaube ist es, der die Geister nach Rom treibt und den Leib von der väterlichen Scholle; er verzeiht dem Gaumen, wenn nur die Zunge die Heiligen ehrt, die irdische Gant macht er mit Bucherzinsen des Himmels weht. Einen prächtigen Menschenschlag so verarmen zu sehen, ist ein Jammer, besonders wenn ein weniger sympathischer an dessen Heerd sich drängt.

Es ist nun keine sentimentale unpraktische Grille nationaler Biedermänner, hier klagen, zürnen und dreinfahren zu wollen. Es ist ja noch nicht zu spät. Der Krebs entwickelt sich erst seit fünfzig Jahren, seit der Restauration, -- eine kurze Zeit im Leben eines Volkes, das hier, seit dem Eindringen der Ostgothen (487) und Longobarden (555), körperlich unverkümmert und mit einem sehr empfänglich an-

gelegten Geiste seine dreizehn Jahrhunderte geblüht hat. Das Uebel ist nicht chronisch, ist kein Zeichen altersschwachen Verfalls; es ist noch heilbar, wenn es auch nicht mehr ohne Substanzverlust abgehen wird. Die Prognose ist noch günstig, wenn man nur ungesäumt an die Operation geht, wenn man sich nicht scheut, die richtigen Mittel auch reblich zu wollen, und nöthigenfalls den Patienten zu zwingen, sie zu nehmen. Sie liegen nahe genug und werden zwar kein Wunder -- die Zeiten sind vorbei -- aber langsame Genesung bewirken. Die Welt und speziell Oesterreich hat schon ärgere Schäden verwunden, obwohl leiden die Cumings und wie die Pessimisten alle heißen, jedesmal das Ende prophezeiten. Nun, wir hoffen, die neuen Bahnen sollen dem deutschen Elemente zu Gute kommen, und vielleicht weht bald auch von Wien her ein frischerer Wind in dies schwüle Land, wenn auch noch dort der Hohenwartische und in Tyrol P. Creuters Weizen blüht.

Uebrigens in den östlichen Trientiner Alpen, am Leno und Afliko, an der Fersina und in Füllgreit, zu Lastraun u. s. w. hat ja überhaupt kein üppiges Leben die Leute und die deutsche Sprache von der Heimath getrieben, davor schützen schon die geringen Bedürfnisse und geringen Mittel; hier steht es fest und ist ein Meisterstück der Verwaltungskunst, daß man deutschen Gemeinden absichtlich und ohne jeden Druck von außen ihre Sprache verkümmert.

Sie sollte weichen, und hat auch allmilderer Thalsohlen verloren; sie lebt nur noch im kargerem Hochlande, dessen Raubheit ihr ein Asyl zu bieten scheint: die frische Luft gibt ihr die große Fähigkeit, mit der sie noch immer der Erstickung sich zu erwehren sucht. Auch der rohe Haß, mit dem die Schöngelster des Trentino alles Deutsche ächten wollten, scheint das unterbundene Nationalgefühl zu kräftigen Zuckungen zu galvanisiren.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsches aus den Trienter Alpen.

(Fortsetzung.)

Die Fluth der Verwalchung dringt von den südlichen Thalmundungen bereits bis 2800' Meereshöhe hinauf. Mindestens liegen um dieses Niveau herum die vor der heutigen Küste verstreuten deutschen Sprachinseln, die ich vorhin nannte; so hoch auch liegt Asiago (3133') im Hauptkessel der Sette Comuni, die allein 30 — 40.000 Seelen stark sind; so hoch auch jenes Balu im Kanegathale, das man endlich der zerstörenden Woge noch im letzten Augenblicke zu entreißen sucht, und zwar nicht seitens der grünen Tische Innsbruck's, sondern von München aus regte es der Verfasser der deutschen — „Träume“ an. Diese wackeren armen Bauern haben manchen Schmerzensschrei hell genug an ihre deutschen Oberlenker adressirt; fand man endlich die Sache doch interessant, so speiste man die Verwalteten mit irgend etwas wie Kommission, Papier und Schlendrian ab: nur keine Anstrengung, es lebe die Gemüthlichkeit! Jetzt bitten die Bauerschaften auch im „Auslande“ um deutsche Schulbildung und deutsche Groschen. Eine dringende Mahnung erging an's deutsche Volk . . . ja, wenn es sich um Denkmäler oder Todte handelte, denen man Reben und Festessen nachschicken könnte! Aber um Lebende! Wie sehr man auch die Zeitungen durchwühlt, die Schande ist nicht zu läugnen, daß der patriotische Ruf der Steub und anderer Trefflichen we-

nig Echo in nordischen Blättern weckte und wenig auch in Oesterreich. Warum gingen die deutschen Bauern der Valsugana an ihrer Noth nicht lieber gleich an den Nationalverein? Der hatte doch etwas, und konnte hier mit wenig Aufwand ein besseres Werk stiften, als wenn er auf böhmische Dörfer spekulirte . . .!

Daß ein Schein von Wahrheit am genial erfundenen geschichtswidrigen „Trentino“ flimmert, verdankt Oesterreich zum größten Theile der systematischen Unterdrückung seiner Hauptsprache an der Südostgrenze Tyrol's, oder den Umarmungen der Bureaukratie und der Ultraliberalen, deren Lippen gerade jetzt wieder in Wien von Freiheit und Liebe nur so träufeln. Das ist noch ein Segen von Karlsbad und Verona. Es handelt sich in diesen Zeilen nicht darum, eine statistische Darstellung der Sudtyroler Zustände d. h. des Verfalles des sudtyroler Deutschthums zu geben. Diese Thatsachen dürfen als bekannt gelten, Dank den Anstrengungen L. Steub's und seiner Tyroler Gesinnungsgenossen. Hier sollen nur die indirekten Ursachen des Uebels und seine traurigen Folgen, wie sie heute vorliegen, in ihrer ungeschminkten Nacktheit betont werden. Nicht als ob nicht auch sie bekannt wären, aber es scheint nicht ganz unnütz, sie 1871, wo vielleicht der Augenblick der Abhulle günstiger als je sich zeigt, in's Gedächtniß zurückzurufen. Was geschieht also hier? Unterscheiden wir vorerst zwischen dem,

was fait accompli ist, und zwischen Zuständen, die erst dazu führen sollen.

Der erstere Fall zeigt uns eine in der Sprache italianisirte Bevölkerung am Avisio, zu Pine und an anderen Orten, welche gleichwohl, sozusagen mehr aus Instinkt, als aus Bewußtsein, noch zu den Deutschen hält. Wie lange noch? Seien wir offen: wenn nicht bald Ereignisse eintreten, welche den Leuten ihre Gesinnungen werthvoll auch für die Zukunft machen *); wenn man nicht mit Takt ihre Interessen wahrt, indem man auch in der weltlichen wie geistlichen Verwaltung dieses sogenannten Trentino beweist, daß der Deutsche, wenn auch bei aller Duldung und Schonung des ihm feindlichen Elements hier doch noch Herr ist: dann wird beim jetzt gesteigerten Andrängen der Gegenpartei dem Verlust der Sprache auch der Verlust der Sympathieen, welche den Fleimser Bauern auf die deutsche Seite stellten, nur zu bald nachfolgen. Man behaupte nicht, daß mit der Angewöhnung der italienischen Sprache nothwendig auch italienische Politik Hand in Hand gehen müsse: die Italiener der Südschweiz haben ein leuchtendes Beispiel gegeben, daß sie eine freie gute Selbstverwaltung höher stellen, als den auf die Spitze getriebenen sentimental Nationalitatenswindel. Auch von den Eisassern ließe sich, leider, hierbei sprechen.

*) Sie sind eingetreten: es gibt die glorreichen Jahre 1870 und 1871!

Im zweiten Falle sehen wir das schöne und traurige Beispiel, wie sich Deutsche gegen die Verwälschung muthvoll stemmen, — schön, weil das Schauspiel selten und erhebend ist, traurig, weil es in einer deutschen Provinz unter deutscher Regierung möglich geworden ist. Worin liegt hier die nächste drückendste Gefahr? Man hat den Leuten, die unter sich nur deutsch sprechen, seit etwa fünfzig Jahren italienische Lehrer und Pfarrer aufgedrängt. Ihre Söhne — und das theilen sie mit allen Deutschen Wälschtyrols, gleichviel ob sie im Gebiete der Brenta oder Eisach oder wo immer wohnen —, ihre Söhne müssen sich vier Jahre in einem fremden Idiome für die deutsche Seelsorge ausbilden im wälschen Trient, das sich neuerlich das Brescia von Tyrol nennt. Man bedenke, daß hier eine reisende Jugend unmittelbar unter den materiell für sie höchst wichtigen, deutschfeindlichen Einflüssen erzogen wird, und man wird begreifen, wie schwer und immer schwerer es auf die Dauer wird, daß die deutschen Gemeinden aus sich selbst heraus, durch ihr bildungsfähiges Element, Schutz gegen die Entnationalisirung finden können. Oder wäre das Schwarzseherei, welche den Bildungsanstalten der Trienter Kurie zu nahe tritt? Ich will nicht an die Blitze erinnern, welche gegen Perego, den liberalen, so jäh verstorbenen Ghibellinen und hochbegabten Redakteur in Verona *) geschleu-

*) Man sagte damals (1863) allgemein, die Jesuiten hätten ihn vergiftet. Jedenfalls aber hatte ihn

bert wurden. Den Geist, welcher jene Blitze sandte, nennt man bei uns den rücksichtslosen Ultramontanismus, und seine innersten Gedanken verräth uns sein Verhalten zu der Gymnasialreform, welche 1849 bis 1854 in Oesterreich versucht wurde. Gegen die Behauptung, daß Graf Thun, ihr Urheber, kaum je einen Schatten von Liberalismus und Unkirchlichkeit geworfen habe, dürfte kaum ernstlich Widerspruch erhoben werden. Und doch, mit welch' giftigen Vorwürfen, mit welch' gehässigen Anklagen fiel die Partei der Zeloten, der Sebastian Brunner, über des Grafen neues System her. Preußen, das überweise, hieß es, sei als Muster und Spiegel angewendet worden; . . . es sei der deutschen Sprache, in der die Protestanten so erzählten, im Lehrplane das Uebergewicht über die offizielle Sprache der katholischen Kirche, über die lateinische eingeräumt worden; die realistischen Kenntnisse, diese **Sefe** des Materialismus, Naturgeschichte und Naturlehre, würden zum Ueberflusse nun auch vorgetragen . . . das sei der gerade Weg zum Abfall vom Glauben. Dazu noch die Strenge der Professoren, die geistige Tortur der Maturitätsprüfungen: all' dies werde in Zukunft nur der Brut der Armut den Weg zu Richterstuhl und Kanzel offen lassen u. s. w. Dieser Schulplan war aber in der Hauptsache gar nicht vom bösen Preußen im-

der Trienter Bischof gepassauert, wollt' ich sagen, in den Bann gethan, weil er liberal redigte!

portirt, sondern, aus älteren österreichischen wieder aufgenommen, schmiegte er sich namentlich an den Plan des Direktors P. Ignaz Lang vom Jahre 1805 an. Freilich hatte damals noch nicht die Bulle „Sollicitudo omnium“ vom 7. August 1814 die Jesuiten restaurirt. Uebrigens entnehme ich obige Blüthenlese aus den Bekenntnissen schöner Seelen keinem schmutzigen Winkelblatte, sondern der gebiegenen Abhandlung eines hochgebildeten Pädagogen, des Direktors Hochegger in Wien, über „die österreichischen Gymnasien“ (Oesterreich. Revue 1863 q. 91); man würdigte sie offizieller Widerlegung, aber doch wurde seit 1854 der Reformplan vielfach zu Gunsten jener ihm feindlichen Partei durchlöchert, wichtige Lehranstalten geriethen in die Hand der Jesuiten, obwohl sie trocken verweigerten dem von Kaiser sanktionirten Lehrplane nachzukommen und die gesetzliche Lehramtsprüfung abzulegen.“

(Schluß folgt.)

Deutsches aus den Trienter Alpen.

(Schluß)

So deutschfeindlich ist der Geist des Ultramontanismus, und eine Schule mit solcher Richtung ist es, welcher auch die deutschen Elemente der Trienter Diözese bis zur Stunde zur Bildung, Belehrung, Prüfung und — Anstellung anvertraut sind. Und trotz der langen Einwirkungen jenes Geistes klammern sich zähe deutsche Bauernschaften jetzt noch hartnäckig an ihre deutsche Sprache an, wie an die Brücke zu einer besseren Zeit. Sie wollen deutsch bleiben, und sie könnten es auch, wenn jetzt eine Verwaltung ernstlich daran ginge, den geschaffenen Schaden gut zu machen. Wenn heute noch 20,000 deutschen Bauern mehr, als wirklich geschieht, ihr grobes Deutsch von wirklich deutsch gebildeten Geistlichen gepredigt würde; ja wenn nur die der Verwälschung noch nicht Unterlegenen sich in ihren theuersten Interessen geschützt und gefördert, statt bedroht, sähen, dann wäre der Einfluß der Trienter Streithähne östlich der Etsch auf das Weichbild weniger Flecken beschränkt, und das Phantom des Trentino würde elend zusammenschrumpfen.

Das Treiben des Verkehrs allein, wie brave Leute nicht nur an Inn und Etsch meinen, hat noch nie — seit die phönizischen Großhändler an den westlichen Küsten siedelten und „machten“, bis zum heutigen Tage, wo der Kastelbinder das schächernd durchzogene Land der Lessing und Göthe ver-

läßt, um endlich als echter Slovene in der Heimath uns zu verachten — eine Sprache unterdrückt; zu diesem Resultate müssen immer auch Gewalt und eingreifende Veränderung in Sitte und Glauben mitwirken. Verkehrtes Treiben aber seitens der Verwaltung leistet, wie wir sehen, auch Vorzügliches. Die Sette Comuni sowie die schwächer bevölkerten dreizehn Gemeinden an den Quellen des Progno standen Jahrhunderte unter Venedig, als Staaten im Staate; denn um sich ein tapferes Grenzvolk treu zu erhalten, ließen die Nobili, zwar schöne Oligarchen — aber praktische Leute, den Bauern ihr freies Gemeinwesen und tasteten nie an deren Sprache: in Venedig war stets ein Prokurator, der die Händel dieser Deutschen in ihrer Zunge schlichten mußte. Erst dem Erben Venedigs, einer reaktionären Bureaucratie, blieb das in der Geschichte einzig dastehende Experiment vorbehalten, ein Grenzland mit gemischter Bevölkerung dadurch sichern zu wollen, daß man das verlässige eigene Fleisch und Blut der unsicheren Minorität opfert, und das Opfer gleich selber durch offizielle Unterbindung der eigenen Sprache in Szene setzt: ja daß man es auch heute noch, wo der Irrthum längst erkannt, mit keinem Zucken aus der offiziellen Machtsphäre unterbricht. Wenn die Deutschösterreicher nicht einmal in diesen Tagen eine solche unsinnige Sprachberaubung aufhalten können, dann dürfen sie allen Ernstes an ihrem kulturhistorischen Verufe zweifeln.

Seltame Politik, die da verfolgt wurde! Das

alte Rom goß Italien in Eine Form durch das Ausfenden seiner gleichsprachigen Bauernkolonien; das Wien Metternich's probirte es umgekehrt mit dem Wegschenken derselben. Was wohl Grund und Endziel dabei war? Trotz mancher in Lektüre, Gespräch und eigenem Grübeln verbrachten Stunde fand Schreiber dieses keine Lösung des Räthsels, was Herr von Rochow freilich mit dem „beschränkten Unterthanenverstande“ erklären würde. Waren die deutschen Gemeinden gar ein Geschenk, das man dem römischen Klerus, ich meine nicht dem subalternen, zu machen hatte? Wäre es am Ende Gedankenlosigkeit, gepropft auf Regierungssucht — ein Gedanke, bei dem der loyalen Seele eines Verwalteten fast grauselt?

Die Allesregiererei, wie man das System der staatlichen Omnipotenz kürzer bezeichnen könnte, hat eigentlich viel Unglück gehabt und wenig Dank geerntet, gleichviel ob sie den Klerus krazte oder streichelte. Was 1867 Cordova in einer meisterhaften Rede über die Geburtswehen Italiens sagte, ist auch in Deutschland volle Wahrheit: „der Episkopat sei früher oppositioneller gegen Rom gewesen, als in den letzten Dezennien, erst in neuerer Zeit hätte er seine ganze Autorität in die Hände des Papstes niedergelegt, weil ihm der bureaukratische Staat keine größere Selbstständigkeit gelassen habe.“ Der italienische Staatsmann spielte hier wohl auf die Synode an, welche der toskanische Klerus 1786 zu Pistoja

abhielt und auf welcher die Grundsätze der gallikanischen Kirche angenommen, sowie Vereinfachung des Ritus, Gottesdienst in der Landessprache und die — Verbreitung der Bibel beschlossen wurden. Gerade als ob die Leute soeben den letzten Band des „Zauberers von Rom“ gelesen hätten! Freilich stürmte der süße Böbel alsbald zur größeren Ehre Gottes den Palast des Bischofs Scipio Ricci. Zu gleicher Zeit aber erlebte Deutschland fast das gleiche staunenswerthe Beispiel. Ja auch Deutschland hatte damals seine Gallikaner. Vier Erzbischöfe, durch die Errichtung der päpstlichen Nunziatur in München verletzt, stellten 1786 zu Ems die Grundlagen einer freien Nationalkirche fest, und gründeten die Hochschule Bonn, um Jünger der neuen freien Richtung zu erziehen. Nun der Böbel hemmte ihr Werk nicht, aber leider die Eifersucht ihrer eigenen Bischöfe, welche die Autorität des fernen Roms der näheren nationalen vorzogen. — Jetzt sterben die Reformer in der katholischen Kirche ganz aus, die älteren schweigen vorsichtig, und für die Zukunft sorgt man schon bei Zeiten in den Seminarien: Lichter wie Nikolaus von Hontheim und Wessenberg werden sobald nicht wieder aufleuchten, die Emser Puntationen Lehren schwerlich schon in den nächsten 20 Jahren wieder. Der heutigen Jugend läßt man lieber die Scheiterhaufenglorie des Arbues leuchten, den schlechte spanische Literaten vor Jahren schon, Altenbelege anführend, zur blutigsten Schreckfigur des Roman's gemacht hatten. Seit der Restauration arbeitet eine

bekannte Partei mit Feuereifer an der straffsten Zentralisation der Kirche, und die Alles prüfenden Staatsmaschinisten, auch die radikalen, haben oft genug, bald aus Haß gegen die Selbstverwaltung, bald gegen ihren eigenen Willen, die Handlanger dabei gemacht, — stets zu ihrem Schaden, gleichviel ob sie diese Erfahrung in Posen und Köln, in Ungarn oder gar in Italien machten, wo trotz alles Cajolirens, trotz der schmählichen Hingabe der deutschen Gemeinden, ein Erzbischof Romilli die provisorische Regierung vor Radzki's Augen bilden half, wo vor Kurzem erst der hohe Klerus die Dankgesänge für den Abzug seiner verhaßten — Gönner anstimmte. Möge es nicht bereinst in Südtirol ähnlich kommen: Laßt dort die deutschen Elemente erstarken und der unfruchtbare Bund zwischen Bureaukraten und Ultramontanen ist überflüssig; Austria kann auf die Ersteren sicher zählen, aber jene Allianz fällt im entscheidenden Augenblicke auseinander, und die Bureaucratie wird dann nur Feinde und Hohn finden. Und mit Recht, weil sie eben keine Partei, keinen Stand, keine Gemeinschaft ohne Bevormundung lassen mag, wird sich Niemand mit ihr ernstlich versöhnen. Finden es doch sogar die Freidenker hübsch und billig, daß sich die geistlichen Oberhirten, wenn sie aus den Spendern segensreicher Befehle zu deren Vollstreckern gemacht werden sollen, lieber von den Nachfolgern Petri, als von denen obskurer Landrätthe Schulmeistern lassen wollen.

L. Molendo.